

Bürger- und Kulturhaus beim Klosterhof

Kusterdingen, Tübinger Straße 5 und 7 Bauernhaus am Lochbrunnen, ehemals Wirtshaus zum Hirschen, jetzt Bürger- und Kulturhaus beim Klosterhof

Seine Geschichte und Baugestalt

Das stattliche zweigeschossige Fachwerkhaus steht abgerückt von der Straße auf einem großen Grundstück im südlichen Bereich des Dorfkerns. Dem lang gestreckten, traufständigen Bau ist ein geräumiger Hof - ehemals mit Nebengebäuden - vorgelagert, während sich hinter dem Haus ein herrlicher Baumgarten erstreckt. Als freieigenes Bauerngut scheint der Hof in der Ausbauphase nach dem Dreißigjährigen Krieg entstanden zu sein. Wie die Auswertung der Archivalien ergaben hat, gehörten seine Besitzer bis ins 19. Jahrhundert der dörflichen Führungsschicht an, wie der Amtsschultheiß Hans-Jerg Lumppp (von 1733 bis 1771), der das Anwesen 1721 von seinem Schwiegervater Jerg Wandel erworben hatte und wohl auch der erste Hirschwirt war. Das Gebäude setzt sich deutlich aus drei Bauteilen zusammen, die zwischen dem ausgehenden 17. Jahrhundert und dem frühen 19. Jahrhundert errichtet wurden und im frühen 20. Jahrhundert letztmals einen tief greifenden Umbau erfuhren.

Ältester Teil ist die **Scheuer** im Norden, die 1696/97 dendrochronologisch - also nach den Jahresringen der verbauten Eichenhölzer - datiert ist. In ihren Barren wurde nachträglich ein großer Gewölbekeller mit einem Backsteingewölbe eingebaut, der 1823 beim Übergang des Hofes von Johann Georg Wandel an seinen Schwiegersohn, Friedrich Riehle, bestanden hat und der bereits eine Erweiterung der Scheuer gegen den Garten voraussetzt. 1909 wurde dieser "Schöpf" in seiner heutigen Form erneuert, wobei die Fachwerkhölzer mit ihren dünnen Querschnitten schon seine späte Zeitstellung verraten.

An die Scheuer schließt sich im Süden das eigentliche Wohnhaus aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit großem Stall im Erdgeschoss an, also ein so genanntes gestelztes Einhaus, wie es seit der Barockzeit im neckarschwäbischen Bereich geradezu Mode wurde. Es enthält - wie üblich - im Obergeschoss die geräumige Gaststube des ehemaligen Hirschen-Wirtshauses, deren barocke Spunddecke unter einer modernen Gipsdecke wieder zum Vorschein kam und einen authentischen Eindruck einer "besseren" Wohnung eines reichen Bauern aus dem 18. Jahrhundert vermittelt.

Aus dieser Zeit stammt auch das gesamte zweigeschossige **Dachwerk** mit seinem - heute im Gebäude liegenden - barockzeitlichen Sichtfachwerkgiebel als südlichem Gebäudeabschluss. Wegen der umfangreichen Zweitverwendung von Bauhölzern, z.B. Eichenbalken eines Gebäudes von 1538/39 (dendrochronologisch), Stakhölzern aus Buche in den Lehmgefachen des Dachwerkes aus der gleichen Zeit, die auf einen Vorgängerbau zurück gehen könnten, sowie dem umfangreichen Einsatz minderwertigen Pappelholzes kann dieser Bauteil nur mit

erheblichen Vorbehalten auf 1733 datiert werden (dendrochronologisches Datum aus der Schwelle des Giebels). Dennoch sollte man sich durch diese Befunde nicht über den gehobenen sozialen Status des Bauherren, des Amtschultheißen Hans-Jerg Lumppp, täuschen lassen, wofür ja auch die kunstvolle Holzdecke in der Stube spricht. Vielmehr wird hier neben der sprichwörtlichen schwäbischen Sparsamkeit ein eklatanter Bauholzangel im 18. Jahrhundert sichtbar. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts (1909 ?) musste das Wohnhaus einer tief greifenden **Erneuerung** unterzogen werden, weil der Stall im Erdgeschoss durch die Gülle der Rinder auffällig geworden war. Man hat damals das Dachwerk des 18. Jahrhunderts anscheinend auf Sprieße gestellt und die beiden Geschosse zwischen den Giebelscheiben vollständig erneuert. Der neue Stall erhielt Außenwände aus Tuffstein und eine Decke aus Eisenträgern mit eingespannten gewölbten Leichtziegelfüllungen, eine so genannte "preußische Kappendecke", die große stützenlose Spannweiten erlaubt. Durch die Erneuerung der Decke gingen auch sämtliche Zwischenwände in der Wohnebene verloren und wurden durch neue Fachwerkwände ersetzt. In dieser erneuerten Form mit gegipsten Wänden und Decken, den zweiflügeligen Fenstern mit Oberlicht und Fenstertäfern, den kassettierten Türen, den zweifarbigen Steinzeugfliesen in Küche und Flur sowie der zurückhaltend mit Jugendstildekor beschnitzten Eingangstüre blieb das Wohnhaus bis zur gegenwärtigen Renovierung erhalten und konnte nur weitgehend in der originalen Farbigkeit wiederhergestellt werden.

Jüngster Teil des Gebäudes ist die **südseitige Verlängerung des Wohnhauses** um drei Fensterachsen im Jahre 1807, dessen Bauholz (Eiche) laut dendrochronologischer Altersbestimmung im Winter 1806/07 geschlagen wurde. Über einem Stall mit gemauerten Traufwänden im Erdgeschoss umfasst sie im Fachwerk-Obergeschoss eine geräumige Stube, eine Kammer und eine Rauchküche, als das übliche Raumprogramm eines Bauernhauses, das nun der Bauzeit entsprechend als so genanntes "weißes" Fachwerk, also ohne farbliche Hervorhebung der konstruktiven Hölzer, errichtet wurde. Dekorative Funktion übernehmen die in Volutenformen gesägten hölzernen Fensterumrahmungen mit Bemalung sowie die Fensterläden mit barocker Blumenrankenmalerei, wie sie nach Befund wiederhergestellt werden konnten.

Bauherr war Johann Georg Wandel, der das Anwesen seit 1774 besaß und es 1823 an seinen Schwiegersohn, Friedrich Riehle, weiter veräußert hat. Das Raumprogramm legt die Vermutung nahe, dass sich der Bauherr den Anbau als Leibgeding, also als seinen Alterssitz, erbaut hat, auch wenn die Stube durch eine zweiflügelige Bogentüre mit der Wirtsstube verbunden ist und somit als Nebenzimmer der Wirtschaft dienen konnte. In diesem Anbau liegt nun die herausragende **kulturhistorische Bedeutung** des Anwesens begründet. Er hat bis auf den Stu-

benoten seine gesamte wandfeste Ausstattung aus der Bauzeit bewahrt und überliefert so auf selten anschauliche Weise die Wohn- und Lebensverhältnisse eines vermögenden Bauern und Gastwirts vor etwa 200 Jahren. Die von zwei Seiten hell belichtete Stube zeigt, nur an der Ofenwand unterbrochen, einen umlaufenden kassettierten Brüstungstäfer, in ähnlicher Weise kassettierte Türen mit noch spätbarocken Kastenschlössern und Schippenbändern, darüber gegipste Wände und Decke mit umlaufendem Stuckprofil sowie breite Dielen als Bodenbelag. Auch die Fenster auf der Südseite stammen noch aus dem frühen 19. Jahrhundert, während die auf der Westseite im späteren 19. Jahrhundert erneuert wurden. Die eigentliche Sensation stellen jedoch die **Wandmalereien** über dem Täfer dar, die unter weißen Tünchsichten zum Vorschein kamen. Hier wurden mit malerischen Mitteln kostbare Marmor-Wandverkleidungen imaginiert, wie sie im ländlichen Raum ziemlich einmalig sein dürften. Vorbilder waren repräsentative städtische und adelige Raumgestaltungen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, vergleichbar z.B. dem Treppenhaus des Stuttgarter Neuen Schlosses. Man scheint an dieser kostbaren Raumgestaltung während des ganzen 19. Jahrhunderts festgehalten zu haben, da diese Malerei bei zwei folgenden Renovierungen mit leichten Variationen wiederholt und erst danach übertüncht wurde.

Während die Kammer im Anbau das übliche, weiß überkalkte Sichtfachwerk zeigt, ist auch die **Küche** von außerordentlicher Anschaulichkeit und historischer Befunddichte. Da seit über 100 Jahren nur noch sporadisch, z.B. zum Schnapsbrennen genutzt, entging sie dem feuerpolizeilich angeordneten Umbau und blieb als Rauchküche mit offenem Rauchfang erhalten, auch dies im neckarschwäbischen Raum eine Rarität. Im Bereich des gemauerten Herdes mit offener Feuerstelle hat sich das vermauerte Schürloch des Stubenofens überliefert, das ursprünglich mit einem Steinschieber verschlossen wurde. Der mit großen Sandsteinplatten belegte Boden, ein Schüttstein sowie der erkerartig vor die Fassade gehängte, verbretterte Abort vervollständigen die historische Küche. Es ist diese unmittelbar anschauliche, keiner großen didaktischen Aufarbeitung bedürftige Überlieferung früherer Wohn- und Lebensumstände, die diesen Teil des Hauses für eine museale Präsentation seiner selbst prädestinieren. Selbst in den Freilichtmuseen des Landes findet sich kaum vergleichbar Anschauliches wie in Kusterdingen. Aber auch die behutsame Umgestaltung und Umnutzung des Gebäudes zum Bürger- und Kulturhaus hat die historischen Schichten der übrigen Teile in vorbildlicher Weise erhalten, so dass man von einem seltenen Glücksfall für die Denkmalpflege sprechen muss. Möge das neue Bürgerhaus zu einem lebendigen Mittelpunkt der Gemeinde werden und seine identitätsstiftende Kraft aus der anschaulichen Geschichte des Ortes entfalten.